

Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts.

Zeitungs-geschichte in Zeitungs-titeln.

Von Dr. Johannes Kleinpaul.

Es gibt wohl nichts in der Welt, dem seine Geschichte so auf die Stirn geschrieben ist, wie die Zeitung. Freilich, man muß sie zu lesen verstehen.

Die älteste Zeitung war der erste Brief. Ganz gleich, ob persönlich oder unpersönlich, er enthielt eine „Nachricht“, die auch im erstgedachten Falle nicht immer nur den Empfänger allein, in anderen erst recht weitere Kreise interessierte. Demzufolge ist bis über das Mittelalter hinaus von „Briefzeitungen“ die Rede. Solche wurden in unendlichen zahlreichen Fällen abgeschrieben — wörtlich oder auszugsweise — weiter verbreitet.

Beschäftigte sich eine solche „Mitteilung“ — auch das heute noch ein namentlich für Zeitungsleser gebräuchlicher Titel — ausführlicher mit einem bestimmten Gegenstand, dann war es ein „Bericht“ oder, in der damaligen internationalen Verkehrsprache der Schriftkundigen, die zuerst gelehrt waren, „Relation“. Demzufolge werden jetzt noch alle „Gefährtenzeitungen“ jener Zeit in den Nachrichten, die sich mit diesen Dingen beschäftigten, als „Relationen“ bezeichnet. Dieser Titel hat sich auch noch bei gedruckten Zeitungen — bis ins 18. Jahrhundert hinein — erhalten.

So viel von den ersten Anfängen des Zeitungswesens. Raum irgend welchen erkennbaren Einflusses auf die Titelgebung hat es höchst auffälligerweise ausgelassen, daß man zu Beginn des 15. Jahrhunderts zum Druck von Zeitungen, zunächst von „fliegenden Blättern“, die immer nur über einzelne Ereignisse berichteten, und hundert Jahre später von periodischen Blättern überging.

Viel wichtiger war hierbei der Verkehr. Anfanglich hatten nur gelegentliche Boten (Käufer oder berittene Kurrier, auch Schiffe) Nachrichten überbracht. Interessent der verschiedensten Art veranlaßte dann einen geeigneten Botenlauf in wöchentlich oder halbwöchentlichem Zeitfolge, bis endlich die Post in die Erscheinung trat, die noch regelmäßiger, doch nicht häufiger, verkehrte.

Hier liegen die Anfänge des „Wochenblattes“, dessen Titel „Wochenzeitung“, „Donnerstagszeitung“, usw. lange genau erkennen lassen, an welchen Tagen die Post Nachrichten anbrachte oder mit formnahm. Die Bezeichnung „Blatt“ wurde von den früheren „fliegenden Blättern“ übernommen; meist, gerade bei den ersten periodischen Zeitungen, handelte es sich tatsächlich nur um ein einzelnes „Blättchen“ in Quart- oder noch geringeren Format von 1 Seiten Umfang, die der Drucker manchmal zu fassen seine liebe Not hatte.

Auf jene alten Verkehrsverhältnisse gehen also heute noch die vielen „Boten“, „Kurrier“ und „Posten“ zurück, deren Titel vielfach immer noch erkennen lassen, was für Bezirke — Täler, Gebirge usw. — sich ein Bote regelmäßig abhief. In derselben Weise hat man dann auch später, seit Beginn des vorigen Jahrhunderts, viele Zeitungen nach den neueren Verkehrsbeziehungen des Nachrichten- und Zeitungswesens — „fliegende Laube“, „Eisenbahn“ oder „Votomotte“, „Dampfbote“, „Telegraph“ usw. — benannt, und tut das jetzt noch.

Wichtig vor allen Dingen war weiter beim Zeitungswesen die Aktualität. Die Leser wollten immer das Aller-neueste haben. Demzufolge wurden schon die „Gefährtenzeitungen“ des 16. und 17. Jahrhunderts „Neue Zeitung“ überschrieben; in Anlehnung hieran hat bekanntlich Dr. Martin Luther das griechische „Evangelium“ in „alte neue Mär“ überleitet. Von der „Neuen Zeitung“ bis zu den modernen „Neuesten Nachrichten“ war nur noch ein Schritt, doch verhältnismäßig hat erst wurde er getan. „Nachrichten“, erst spät hat diese Bezeichnung die uns heute geläufige Bedeutung gewonnen. Allem Anschein nach meinte dieses Wort ursprünglich etwas ganz anderes: „nachrichten“, also ein Befehl, eine behördliche Rundgabe, eine amtliche Bekanntmachung. Das geht aus einer Bestimmung aus dem Jahre 1709, betreffs der „balleischen Zeitung“, hervor, die einer bestimmten Person u. a. aufgab, die Nachrichten, welche communiciert werden sollten, „nachdem“ zu behandeln.

Nicht anders auch hinsichtlich des Wortes „Zeitung“ selbst, das sich von „tügen“ (Gesetzen, Eide und Klug-Tide) ableitet und so überraschenderweise gleich von Anfang an ein Moment von Periodizität enthält.

Und ebenso verhält es sich auch mit dem Worte „Anzeiger“. „Anzeigen“ war ursprünglich nichts anderes als „mitteilen“. Das geht schon aus den „Fuggerzeitungen“ aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts hervor. Dort ist nicht nur von geschriebenen, sondern auch von „mündlichen“ Zeitungen und „Anzeigen“ mehrfach die Rede.

An „Anzeigen“ im heutigen Sinne von geschäftlichen oder anderen besahnten Bekanntmachungen war damals noch lange nicht zu denken. Das heutige Anzeigenwesen entwickelte sich eigentlich erst seit Beginn des 18. Jahrhunderts, als allerorten die „Intelligenzblätter“ aufkamen, die — nach französischen und analogen Vorgängen — reine Inseratenblätter waren; im Gegensatz zu den politischen Zeitungen, die nun keine Geschäftsanzeigen mehr aufnehmen durften, und zu den zu unregelmäßiger Zeit auftretenden „Moralischen Wochenblätter“, die zuerst gemeinnützige, später allgemeine kulturelle Interessen pflegten, — die Anfänge des heutigen „Freizeitungs“.

Erst um die Mitte des vorigen Jahrhunderts kamen infolge der Erklärung allgemeiner Bekehrtheit alle diese drei bisher getrennt behandelten Teile — politische Nachrichten, Unterhaltungsblätter und Anzeigen — in einem Blatte zusammen. Erst seitdem entwickelte sich recht eigentlich die moderne Presse, wie wir sie heute alle kennen.

Früher oder später haben sich diesem allgemeinen Zeitungsinhalt noch besondere Sorten — das Lokale; der Handelsteil — und zuletzt eingehendere Behandlung des Sports und andere besondere Interessen; Mode — landwirtschaftliche, technische usw. Sonderausgaben angeschlossen.

Begreiflicherweise kamen die veränderten politischen Verhältnisse — damals, wie jetzt wieder — auch in diesen Zeitungstiteln zum Ausdruck. „Freie Worte“ und dergl. bekam man überall zu hören, das „freie Volk“ und dergl. allemal haben zu leben. Dann, als sich die freien Bürger der Zeit wieder beruhigten, kamen viele „Landes-“ und „hiesige“ „Reichszeitungen“ auf. Daneben „Arbeiterzeitungen“ unter allen möglichen Titeln, zum Zeichen, daß sich ein neuer Stand zu den anderen erhob. Aber wie vieles andere ist auch diese alte Zeitungstitel bis auf den heutigen Tag erhalten geblieben.

Viel hat sich freilich auch in diesen Dingen im Laufe gerade der letzten Jahrzehnte geändert. Nicht immer zu seinem Vorteil. Auch das Zeitungswesen — in diesem Betracht — ist der Mode unterworfen. Als in den großen Städten die

„Lokalzeitungen“, die „Generalzeitungen“ und die „Neuesten Nachrichten“ aufkamen, wollte man auch in kleinsten solche haben, und so warf mancher Verleger seinen alten geschichtlichen Zeitungstitel kurzerhand über Bord. Namentlich das „Intelligenzblatt“ ist auf diese Weise selten geworden, weil niemand mehr seine einstige Bezeichnung verstand. In neuerer Zeit bestimmt man sich aber erfreulicherweise wieder eines Besseren, hält am Alten fest, und mehrfach setzen sich auch schon Anfänge zur Rückkehr.

Daneben wird, entsprechend den zunehmend vervollkommenen Mitteln auf allen Gebieten des Zeitungswesens, keines Nachrichtenwesens wie seiner Technik, das Aktualitätsprinzip immer stärker betont. Längst ist das „Wochenblatt“ vom „Tagblatt“ abgelöst und längst schon genügt auch dieses nicht mehr. Früh, mittags und abends, zu jeder Stunde, kommen Zeitungen heraus, bis in die späte Nacht. Wie die Tag und Nacht beschafften Schriftsetzer, Seher und Drucker sollen auch die Zeitungsetzer nimmer ruhe schlafen.

Damit ist der Kreis der Zeitungstitel, die uns über Zeitungsgeschichte belehren, im wesentlichen umschrieben. Darüber hinaus, ich sage es schon, machte sich aber auch allerlei Mode geltend. Jedes Zeitalter hatte eine andere. Da wurden eine Zeitlang „Chroniken“, „Annalen“ und „Diarien“ geschrieben. Dann kam die Zeit der „Echo“ und „Signale“, der „Wacht“ und „Leuchttürme“ mit ihren „Leuchttürmen“ und mancherlei „Signalen“. Jezenen aufgegeben wurde: und so wurde schließlich alles in den Zeitungstitel hineingezogen; das ganze Naturreich bis zur tiefsten Ei legende „Denne“, der fleißigen „Ameise“ und „Biene“, der „Weise“ und „Bremse“ und der „Einsamflieger“, und nicht minder der „Phantastie“, der ganze Dünne wurde mobilisiert. Gar seltsame Dinge kamen dabei zustande, wie die „Vergeltung Döbels“ und „Großfische“, doch auch darauf hier weiter eingehen, wäre ein viel zu weites Feld.

Landmarkt.

Münchener Skizzen von Julius Kreis.

Der Sati.

Er steht, Vazillen zum Trotz, in einem blaubeckeligen Schmalzbad und annah hat man ihn der allierten Entwaffnungskommission noch nicht verfallen. Aber war er nur, bade...! Dieser Sati sagt: Nie wieder Krieg! Er ist in manchem gerahmten Jahrzehnt in die Schade hineingeraten und sein Glanz wird blind. Kein Galanteriedegen! Keine Waffe, um heimlichen Liebesabenteuern einen romantisch-blutigen Schlusssatz zu geben. „Ein lieberer, handfester Hausgenosse, der die Finger breit, gemächlich geschwitzt, schwerer Schlag, wenn ein Mensch wäre, er schnappte Schmalz und würde in der Hofbahn auszuweichen vom Jahre 1888 erzählen. Und von dem Fabrikanten Korbinian Weitzelbauer, der ihn in nerviger Nachkriegsamerikanen Anno dazumal gegen die Breiten als Schlachtkamerad trug. Bist du es nie gelebt, der Sati. Denn der Korbinian Weitzelbauer war bei der Banke und hat ihn nur einmal aus der Schade blicken lassen, um einen Kahl mit Geränderlein die Front aufzurollen.

Ein paar Jahre lang trug ihn noch der Ordennangehörte Sebastian Riederer als Schwert an seiner Hüfte und erlag ihm im blauen Bad oder im ewigen Nicht bei einem Boar Weizelbauer oder Leberndelns ähnden und zerkleibenden Gedanken über seinen Vorgesetzten, den Feldwebel Sauter.

Dann wurde der Sati abgekauft und kam in Pension. Militärpensionist! Gerahmte Jahre in der Waffenkammer, und er lehte wie mancher verdiente Staatsdiener a. D. Koffleden an. Dann erlangte ihn mit einem Posten Kitzellen und Raupenbellen der Handelsmann Wolf Betzelsohn. Aus seinem Laden heraus begab sich der Sati in eine bewegte Bühnenlaufbahn unter dem Theatervorstand Waldeemar Schultze. Der Sati muß lachen und fluchen zugleich, wenn er an die Zeit denkt. Da war er Mädchen für alles: Nitterknecht aus der Zeit Karl des Großen, münchlicher Traubendomäne, Glanz-Ausstattungsstück im „Wallenstein“, abwechselnd von Piccolomini, Wallenstein, Rappenhaimern und Schindern getragen, er hing dem bösen Grafen Golo in der Genovra an der Seite, machte in Kollodramen amurde Abenteuer mit und in den Zeitungsfeuilletons von Moser, Schöthaus und Kadeburg rasselte er über das Salomonsart der Bühnen von Weizelbauer oder Weizelbauer. Er blieb sich selbst in jeder Rolle treu: ein ehrlicher, altbäuerlicher Fabrikanten-Sati, dem die schwärze Luft der Bühne wie die Ergebnisse von 12 Jahrhunderten nichts anhaben konnten. Er blieb unverdorben, bieder, drei Finger breit und behaart gekauert.

Als das Theater Schmierstück in Konkurs kam, war der Sati das wichtigste Stück der „Masse“. Der Posthalter von Traubach dachte mit ihm Salmierte, jedes Abendessen und ein Darlehen in der von 5 M. an den Direktor Waldeemar. Da hing er nun im Nebenzimmer unter einem Raupenbellen und zwischen zwei Bildern vom bayerischen Hiesel und von der Lola Montez. Und unter ihm tauchten behäbige Blätter, Förster, Richter, Bräunelster aus ihren Tabakpfeifen, droiden Haderlader, oben berabstete Kollodramen und erzählten aus der guten alten Zeit, wo die Welt so schön bieder war. Da war's dem Sati am wohlsten. So ihn eines Tages der Posthalter, ein leichtes Lach, verflümmelte.

Jetzt macht er schon die liebste Auer Dukt mit, aber niemand holt ihn aus dem Schmalzbad heraus. Eine Zeitlang trug er einen durch Reiter, Zeit und Leidenschaft erhebt sich seitwärts Damendunst über seinem Kopf, aber der ist jetzt weg. Außenbände fingern manchmal an ihm herum: „Da kommt der, Hamä, das Trum Sati!“ „Er Herr, was ist denn der Sati?“ „Buben sind Bozi, aber keine Vazillen. Der alte Oberkranzbiegler aber, der mit dem verwirrten, braunen Soldatenrock, dem bühnen Brauen und dem schlafenden Bart, hat seit Jahren den Landmarkt ab und läßt vergangene Jahrzehnte „Reue passieren“. Der nimmt den Sati aus dem Schmalzbad, wiegt ihn mit fundigem Blick in der Hand und ein mahnendes Schmunzeln spielt um sein Gesicht: der Sati! Ja, das war Kranzbiegler's Zeit. Und dazu der alte hagerste Präsenziernarr und himmelblaues Tuch und Altbrot Vorten, und überhaupt... Der Oberkranzbiegler wird auf dem Landmarkt immer ein faden wehmützig.

Das Kochbuch.

Unter einem Stok penzillierter Indianerbetten und Gebetsbücher liegt ein Karyatid eingebundenes, kostbares Schreibeheft: ein Kochbuch von Anno Tobel. Auf der ersten Seite steht mit braunem, oberer Tinte in kühnen, eigenwilligen Buchstaben mit viel Schönschrift und Schönschrift

wie eine Schaumorte „Kochrezepte für Monika Berderger, Köchin des Herrn Landrichter Ballweber zu Ballau, Auf das Jahr 1836.“ Und darunter: „Dieses Büchlein ist mir lieb. Wer es liebt, der ist ein Dieb. Sey er Ritter oder Knecht. Der Galgen steht im aufrecht.“ Und darunter: „Mit Gott!“

Aus dem Heft blühen Seite um Seite herrliche altbayerische Gerichte: Kanadluppe, Leberndel, Dampfrudel, Rohmdel, Auszugne, Schuren, Rammtrudel, Gankbraten, Schweinbraten, Guckhupf, Pavolen, „Hollertrudel“, und wenn die Schrift der Mensch ist, dann hat die Köchin Monika Berderger dem Herrn Landrichter den Tisch schön gewürzt. Sie war eine Köche. Das merkt man an der harten Kochschreibung. Aber sie war eine Köchin von Gemüt, eine Künstlerin am Herd, der aus Tiegeln und Bratpfannen der Sinn für das Edle und Schöne entgegenstrebte. Da steht nach einem sachlichen Bericht über eine Soß, zu der „Rustel“ und Reffen gehören, ganz spontan an die Reffen anknüpfend die Wallung ihres lebenden Bergens:

Rosen, Tulpen, Nelken,
Wie Blumen welken,
Nur die eine welkt nicht,
Die heißt Bergschmeinnich.

Zur Erinnerung an Josef Bollinger, den 5. Mai 1836. Was muß das für ein schöner Rasttag sein, der Abend gewesen sein mit Josef Bollinger, dem Passauer Gefreiten, mit Liebe und Rasttag und einem neuen Rasttag. Es steht in dem Kochbuch leider nicht vermerkt, wie heilig der Herr Landrichter sich in diesem Rasttag über veraltete Sitten erbotene mußte. O Monika Berderger! Poetische Kochschreibung. Deine Urteilkraft haben kein Kochbuch mehr, sondern ein „Handbuch der modernen Küche“, und sie schreiben sich keine Verse mehr aus über-voller Seele, sondern sitzen im Kino in der „Summblume des Nordens“ — nur der Josef Bollinger ist geblieben.

Die Monika Berderger, die mit dem landrichterlichen Bänkchen ebenso gewandt und außerordentlich umzugehen wußte wie mit dem Kollodram, muß an ihrem Josef aber — so sind sie alle — schmerzliche Enttäuschungen erlebt haben. Auf einer der letzten Seiten, wo sie mit Inbrunst und Leidenschaft von der besten Art, einen „Seelenasch“ zu baden, berichtet, steht, von Tränen vermischt:

Drei Rosen im Garten,
Drei Blüten am See,
Die Liebe muß warten,
Die Liebe tut weh.

„Bist du denn alsdenn, Moni, daß d'a so verwannt auskaut“, was die Frau Landrichter gefragt haben. — „O mei, gna Frau! Da Mannsbücker! Sie wissen's ja.“ — „Und in den hinteren Deckel des Kochbuchs geklebt ist ein blaues Bildchen. Zwei knäufelnde Lauben über einem entflammten Berg.“

Der Landrichter Josef Bollinger sieht ganz so aus, als ob er davonstehen möchte, wenn ihn nicht das Kochbuch über Zweckmäßigkeit doch noch hält, das unter dem Bildchen mit der Biederer notiert ist: Ein Rast sein Maß 10 fr. ...

Der Trompeter von Säckingen.

Er ist eine Silberbranze aus Gips, Geburtsjahrsang 1886 oder so herum, aus der Blütezeit des deutschen Kunstgewerbes. Er lebt von Liebe und Trompetenklängen und man muß sehr genüßvoll und musikalisch sein, um ihn ein ganzes Leben lang in der Wohnung haben zu können. Der Landrichter hat ihn ins beste Licht gerückt. Er steht auf einem fröhlichen Polster und bläst seinen Seelenasch in die Auer Dukt hinaus. Der Sohn der Zeit, Rinderbände oder der Staubwedel einer Brust aus haben den Trompeter um die Nase gebracht und auch der linke Arm, den er gewöhnlich auf den Degen stützt, ist schon einmal angeleimt. Der Staus hat keine Silberne Erscheinung mit einer grauen Batina überzogen. Er war einmal das Glanzstück im „Könen Zimmer“ der Frau Stabskammer. Hochzeitgescheit von der Tante Amalie. Überhaupt von einer Palme mit grünblauen Blättern, hand er auf einer an Darmverklümmung leidenden Koralle. Und jeder Besuch, der kam, sagte: „Noa, Frau Stabskammer, da ham S' aber a prachvolle Figur. Da werd an Köna Bahn toll ham!“

Und die Tochter, das Fräulein Stabskammer, hat heimlich für den Trompeter gekauert. Er war sozusagen der Rasttag des vorigen Jahrhunderts. Und das Fräulein fannert hat sich so einen Mann erträumt; nicht gerade Silberbronzert, aber doch so ideal und gefühlvoll und musikalisch und vielleicht pensionberechtigt — und er mußte ja nicht gerade ein Trompeter sein.

Bis dann der Sekretär Weizelbauer kam, der zwar nicht Trompete blies, aber dafür sehr gut Schachspielte. Das Leben ist halt so. Man kauft Kompoststoffe. Kannst mir macha! —

„A Köna Stück!“ sagt der Landrichter, und dreht den Trompeter auf die angeleimte Seite. „Das is no was Alt's! Was Gut's, Herr!“ Es wurde mir kämer, nicht auszuweisen.

Die Tasse.

Altes Wiener Porzellan, leicht, steril, goldrandig und von wunderbarer Farbe, aus der im Sonnenlicht ein ganzer Himmel besserer Zeiten strahlt. Auf der Vorderseite eine milde, dultige Salsamergut-Landschaft mit See, Bergen, Kirchlein und Hirten. Ein altes Familien-Erbschaft.

Das alte Fräulein hat sich lang, lang besonnen, ob sie das Stück hergeben soll. Es ist noch von der Großmutter. Ein Andenken. Das einzige Pracht- und Stierstück in ihrem kleinen armlichen Hausrat. Und sehr gemeint hat das Fräulein, als sie die vier Zwanzigmarknoten ins Tüschchen steckte, die ihr der Händler dafür gab. Aber es ging nicht anders.

Jetzt steht die Tasse im alten Zimmer, Könen Glas-tragen und Schmalzbad und übertrahlt alles. Die Landlerin nimmt dieses Stück besserer Grazie nur mit größter Sorgfalt in die Hand. Die, fettig, mit dem's ja! Wer so, der so, tauken Gemüts heron. Sie lauten Kultur zusammen. Was's ist, das ist's! Die Tasse findet Gnade vor ihren Augen. „Da stell'n ma no in d' Vitrin“, sagt Sie und klopft die Vitrine auf die Kartoffelkiste. „Wideln sie's ein! Was ist's? Wie man einen Stedersack lauft. Zwei blaue Schöne flattern.“ „Er“ sagt im Weitergehen: „I moach net was an dem alten Kollodram arad Schön's dro' lei soll — aber es a'ört halt amal dazumal.“ — „Damischer Kerl“, sagt Sie entsetzt. „Dös a'ört doch zum Anstehen“, halt was vordrückt. Da ist's ja freilich a' Bockstampe an in d' Vitrin einstell'n! Da ist's...“

Wieners Reiseführer: Thüringen. 24. Auflage. 1922. Mit 21 Karten, 29 Plänen und 2 Rundfahrten. (Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig.) Thüringen, Deutschlands Herz, wird auch dieses Jahr das Ziel vieler sein, die sich eine Erholungsreise leisten können. Rechtzeitig seit dem Beginn der Reisezeit stellt sich die neue Auflage von Wieners "Thüringer" ein. Die Gründlichkeit seiner Beschreibungen, die Vollständigkeit und Zuverlässigkeit seiner Karten sind bekannt. Die vorliegende neue Bearbeitung zeigt auf jeder Seite, daß auch diesmal wieder Text und Karten, zu denen eine solche vom Erstverfasser hinzugekommen ist, auf den neuesten Stand gebracht sind.

* Der Mensch ist, was er ißt. Das Sprichwort, daß der Mensch ist, was er ißt, braucht man nicht nur materialistisch aufzufassen, wie es in der Philosophie geschehen ist, sondern man kann es auch psychologisch dahin deuten, daß der Gaumen des Menschen ein wichtiges Kennzeichen für seine Charakteranlage darstellt. Solche Geschmacks-Physiologie betrifft ein Urat, der die Ansicht vertritt, daß man aus dem Gaumen des Menschen auf sein Temperament schließen könne, und daß die Liebhabergerichte eines Patienten dem Arzt den sichersten Fingerzeig für seine geistige und seelische Veranlagung bieten. Diese Vorlieben und Abneigungen gegen gewisse Speisen beruhen viel mehr auf seelischen und geistigen als auf körperlichen Gründen. Die Sinnesart eines Menschen, der am liebsten Roastbeef ißt und schweres Bier trinkt, wird zweifellos ganz anders sein als die eines Feinschmeckers, den nur die edelsten Genüsse der Küche erfreuen und der die verschiedensten Jahrgänge einer Weinlese mit der Zunge herauschmeckt. Der Unterschied zwischen beiden ist tatsächlich ein Unterschied des Temperaments, und ebensowenig hat der Beessestesser ein Recht, den Feinschmecker als verzerrteits der Beischick über die Aabel anzuweisen, wie andererseits der Gourmet den Freund einer derben Kost verachten darf.“ Die Tatsache, daß der Gaumen eine bestimmte Speise besonders bevorzugt, ist noch kein Beweis dafür, daß diese Speise dem Körper am zuträglichsten ist. Derjenige, der starken geistigen oder seelischen Schwankungen ausgesetzt ist, wird sich nach einer anregenden und irrenden Nahrung umgeben, die ihm vielleicht gerade am schädlichsten ist. Menschen, die seelisch am empfindlichsten sind, haben eine große Vorliebe für Früchte, oder sie mühten eigentlich sehr viel derbere Speisen zu sich nehmen. Der Gaumen verändert sich kaum im Verlaufe des Lebens. Der Geschmack der sich beim Kinde zeiget, bleibt beim Erwachsenen bestehen, und selten lassen sich Abneigungen aus dieser frühen Zeit dauernd bekämpfen. Freilich äußert sich der Geschmack in späteren Jahren anders als in der Jugend, und mancher, der als Kind für Süßigkeiten schwärmte, befriedigt später sein Bedürfnis nach süßen Sachen im Genuß von Vikoren. Plötzliche Veränderungen im Geschmack treten auf, wenn sich die Lebensbedingungen und die Umwelt plötzlich verändern, oder unter dem Einfluß ungewöhnlicher Erregungen, abnormen Körperzustandes. Aber diese vorübergehenden Gellüste verschwinden dann auch wieder.

Die Ursachen der Bodenermüdung. Die Untersuchung der mikroskopischen Organismen, die sich im Boden befinden, hat mehr und mehr erwiesen, von welsch hervorragender Bedeutung diese Bakterienflora für die Fruchtbarkeit der Erde ist. Man hat festgestellt, daß es das Kennzeichen eines guten Bodens ist, wenn er eine genügende Menge dieser Bakterien enthält. Nun kommt es aber nicht selten vor, daß solcher guter Ackerboden trotz Düngung und besser Behandlung plötzlich schlechte Erträge liefert, und man fand für dieses Verlangen lange Zeit keine rechte Erklärung. Wie Albert Benda in einem Aufsatze der „Umschau“ ausführt, haben die neuesten Forschungen auf diesem Gebiete die Ursachen der Bodenermüdung festgestellt. Die für die Fruchtbarkeit so wichtigen Bodenbakterien haben einen Kampf mit gewissen Protozoen und Amöben zu führen, die sich zeitweilig in großer Menge im Boden bilden. Besiegen sie die Bakterien und vernichten einen großen Teil von ihnen, dann tritt das ein, was wir Bodenermüdung nennen, und das einzige Mittel, dem Acker wieder fruchtbar zu machen, besteht darin, diesen schädlichen Protozoen und Amöben des Topus Limar das Handwerk zu legen. Zu diesem Zwecke wurden mit gutem Erfolge verschiedene antiseptische Mittel angewendet, so das Joduen, Schwefelkohlenstoff und Wasserdampf. Es zeigte sich dann eine beträchtliche Vermehrung der Vegetation. Daß die Vermehrung der Nahrungspflanzen im Boden durch die Bakterien herbeigeführt wird, ist in dem englischen Landwirtschaftslaboratorium von Rothamsted durch viele Versuche bestätigt worden. Man fand, daß eine zu große

Bodenfeuchtigkeit der Bakterienzunahme abträglich ist, und daß zahlreiche Bedingungen das Überdauern der gefährlichen Protoszen begünstigen. Die Zunahme der Protoszenbildung erfolgt z. B. durch allgemeine Feuchtigkeit, durch Reichtum an organischer Materie im Boden, Begießen mit gestandnem Wasser höherer Temperatur, und macht sich daher besonders in Treibhäusern bemerkbar. In einem gut sterilisierten Boden kann die Zahl der nützlichen Bakterien bis auf 400 Millionen pro Gramm ansteigen, während erkrankter Boden bisweilen nicht mehr als 40 Millionen Bakterien pro Gramm aufweist. Durch die Laboratoriumsarbeit sind wichtige praktische Ergebnisse erzielt worden, indem sie es ermöglicht, die Amöben- und Protoszenbrut zu töten, ohne die für die Fruchtbarkeit so wichtigen Bakterien anzureichern.

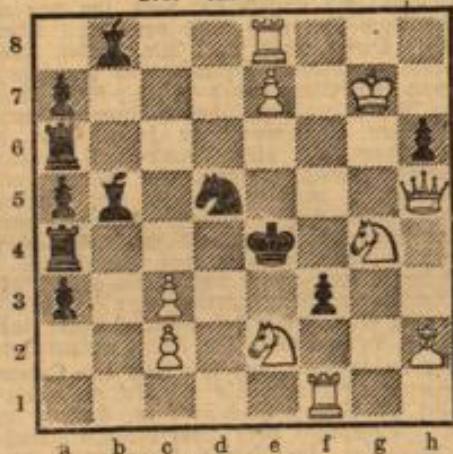
* Willem van Biesen: „Don Juan empot!“ Roman. (Klein-Verlag, Basel.) Ein Schweizer schrieb dieses auch in der Form ungenössliche Buch. Hier Frauen von seltenem Hitz, tiefem Gefühl und edelster Edeltheil bezeichnen die letzten Stufen des Aufstieges eines Weitenbimmers. Es ist ein Zauber um jede dieser Frauen und in bald flüchtigen, bald breiten Bildern umspielen sie aufstrebende Erinnerungen an alle die andern vor und neben ihnen. Am Ende aber steht kein Aufgebot der Schmerz. Die Frau, deren Weib der Held dank seiner strampelnden Erfahrungen bis ins Letzte zu ernstern vermag, kann er nicht lieben; das Unglück jener andern, um das sie weilt, sperrt ihn den Weg zu ihm. Er macht die große Entdeckung, daß zum Leben der Schmerz gehört. Er, der gemeinlich strebt, wird fortan leidend streben. Unter der Oberfläche einfacher, kleiner Geschehnisse entsteht eine innere Spannung, die von Seite zu Seite treibt. Die Frauenschicksale sind jedes auch in sich selbst: jedes ist ein Roman für sich.

„Cetulus: „Das Ende des Feuers“ (H. Fontane u. Co., Berlin.) Ein phantastisch-abenteuerliche Erzählungsroman, in der mit atemberaubender Spannung die gewaltige Entdeckung und Verwertung neuer Naturkräfte und die gemittelten sozialen und politischen Umwälzungen, die dadurch entstehen, geschildert werden. Es ist ein hochaktuelles Thema, von dem die Geschichte ihren Ausgang nimmt, nämlich die Entdeckung eines deutschen Ingenieurs, der durch die gewaltige Konstruktion eines neuen Energie-Trägers die Menschheit unabhängig macht vom Feuer, ohne das als Wärme- und Kraftspender sie bisher nicht existieren konnte. Ein Buch voller atemberaubender Abenteuerlust, das ein modernes Erzählertal sehr spannend zu schildern weiß.

* Alfred Schönlauer: „Die kleinen Fürken“. Diplomatie und Liebe am Balkan. Roman. (Dr. Essler u. Co., Berlin.) Den Stoff zu der spannenden Handlung bietet die Geschichte der Herzogs-

Bearbeitet von E. Wedesweiler.

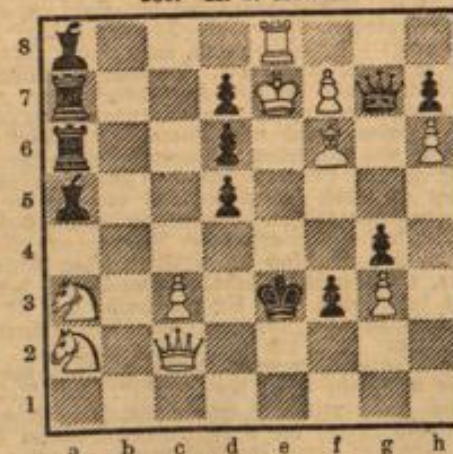
279. Ch. Promislo.



Matt in 2 Zügen.

Wei8: Kg7, Dh5, Te8, f1, Lh2, Se2, g4, Bc2, c3, e7;
Schwarz: Ke4, Ta4, a6, Lb5, b8, Sd5, Ba3, a5, a7, f3, h6.

280. K. S. Howard.



Matt in 2 Zügen

Weiß: Ke7, Dc2, Lf6, Sa2, a3, Bc3, f7, g3, h6;
Schwarz: Ke3, Dg7, Ta6, a7, La5, a8, Bd5, d6, d7, f3, g4, h7.

Nr. 279. Diese Aufgabe, die im Zweizügerturnier 1914 des Budapester Schachklubs den 3. Preis erhielt, macht gegenwärtig die Runde durch die Schachzeitschriften und Schachspalten. Sie erhielt nämlich noch einen Sonderpreis für schwarze Interferenz. Dieses in der Physik gebräuchliche Fremdwort will hier sagen: Schwarz, durch einen starken Drohzug von Weiß gezwungen, versperrt auf dem Wege zur Verteidigung sich selbst die Linien der langschrittigen Steine (Turm und Laufer) und muß so ein Feld zum Mattangriff freigeben. — In Nr. 280 kommt diese Idee auch sehr gut zum Ausdruck, dazu noch ein sechsfaches Abzugsschach des weißen Königs und die originelle Aufstellung der schwarzen Türme und Laufer, die an „Loyds Orgelpfeifen“ erinnert. Also ein gehaltvolles Stück, das 1904 in einem französischen Turnier den 4. Preis erhielt. Die Lösung der ersten Aufgabe schien uns aber erheblich schwerer als die der zweiten.

Partie Nr. 110. Newyork 1859.

Weiß: Morphy (ohne Tal); Schwarz: Conway.

1. e4, e5; 2. f4, e×f4; 3. Sf3, g5; 4. Lc4, g4; 5. d4, f3; 6. D×f3, Lh6; 7. 0—0, Sg7; 8. L×f4, L×f4; L×f7+, K×f7; 10. D×f4+, Kg7; 11. Df6+, Kg8; Df7#.

und Bundespolitik eines alten weisen Staatsmannes mit jungen verlangenden Sinnen und höchsten lehnstüchtigen Wünschen. Aus diesem Zielpunkt erwachsen die tragischen Konflikte, denen der sehr, ausgestrante Boden Deutschlands zum Schauplatz wird. Flammend, wie die Sonne dieses Höllestragenden Rufenlandes, sind die Leiden der Menschen, die hier leben und leiden. Es spielen mit dem Leben, dem eigenen und dem der anderen, sie strecken in ihrer Liebe nicht so den letzten blutigen Folgen zurück. Intrigue tanzt sich um fähne Tote. Es ist Halb-Europa, in dem dieser Roman spielt. Land leidenschaftlicher Kultur, durch deren den dieser Roman spielt, das Gewissen nicht ungesühnt hindurchbricht.

„Der Günstling der Marie Antoinette, Memoiren des Herzogs von Lauzun“, übertragen und herausgegeben von Paul Arch. Mit acht ganzseitigen Bildnissen nach zeitgenössischen Kupferstichen. (Carl Neßmer, Dresden.) Die außerordentlich geistreich geschriebenen Memoiren des Herzogs von Lauzun sind längst ein wertvoller Beitrag zur Sitten- und Lebensgeschichte des 18. Jahrhunderts bekannt. Sie sind ein Stück Menschenschilderung, wie sie nicht oft geschrieben worden ist. Dieser elegante, verschwendungssüchtige, genussüchtige Höfling ist die vollendete Verkörperung jener leichtlebigen Gesellschaft des „Ancien Régime“, mit allen Fehlern und Vorzügen eines Hofmannen und Soldaten mit den hervorragenden Eigenschaften eines Diplomaten und Soldaten begabt. In seinen Memoiren wird uns die tiefste Ursache klar, die den Untergang der Gesellschaft des 18. Jahrhunderts herbeiführte. Wie Lauzun selbst mußte jene frivole Gesellschaft ihre Zerschlagung an dem Schicksal büßen. So half dem Herzog nichts, daß er die neuen Ideen einer vollkommenen Zeit in sich aufnahm; er war zu sehr ein Freund der Hölle gewesen. So sind seine Memoiren zugleich ein heiteres, mit dem Leben spielendes und ein ernstes, die tiefen Ereignisse erschöpfendes Buch. Paul Arch legt uns dieses Memoirenwerk in vollendeter Übertragung vor und stellt seinem neuen Werke einen Epilog über die Sitten des Rokoko voraus, der zu den treffendsten und schärfsten glänzenden über jene Zeit gehört. Die Memoiren des Herzogs von Lauzun bilden zweifellos eine wertvolle Bezeichnung der neuen Erzählweise, in der das Buch erscheint.

• **Kdolf Koellik: „Das Geheimnis der Hormone“.** (Zürich, Rascher u. Co.) Hormone sind Botenstoffe, die von den inneren Drüsen unseres Körpers ausgesandt werden. Sobald auf das Wachstum und die Entfaltungseigenschaft des vorgeburtlichen und kindlichen Körpers als auf die geordnete Tätigkeit der lebenswichtigen Organe üben sie dauernd entscheidenden Einfluß aus und beherrschen infolgedessen den gesamten Lebensablauf nach der gebunden und krankhaften Seite von der Geburt bis zum Tod. Mit der Erkenntnis ihrer Wirkungen, die erst von der Experimentalforschung neuester Zeit an den Tag gedrückt worden sind, haben sich viele Rätsel des menschlichen und tierischen Entwicklungsgeschehens in überraschender Weise gelöst. Das neue Buch Max Koelliks ermöglicht jedermann, das Mysterium und Interesse über die erkannten Wirkungen jener Botenstoffe, die von der Schilddrüse und den Geschlechtsdrüsen, den Keimbälben, dem Hirnanhang, der Prostata und den Nebennieren in die Blutbahnen entlassen werden, auf anregende und leicht lesbare Art zu erfahren.

Die Geheimnisse der Kombinationskunst
von Franz Gutmayer.

Morphy ist Morphy und Gutmayer ist sein Prophet, der in seines Meisters nur allzukurzem genialen und sieghaften Wirken den Höhepunkt aller Schachkunst sieht. Dessen Übermachtstil lehrt er, der überflüssige Züge auf dem Schachbrett verachtet, die notwendigen aber mit scharfem Blicke ersieht. Der die Partie krönt mit der Kombination, d. h. mit der „plötzlichen Explosion einer reif gewordenen Übermacht in einer abzählbaren Reihe von Wetterschlägen nach einer bestimmten Richtung hin.“ Und Gutmayer lehrt mit hellster Begeisterung für seine Kunst eindringlich und vor allem anschaulich. Man folgt ihm gerne und lernt auch seine Eigenart verstehen, die oft schweigt in kräftigen Schlagwörtern und seltsamen Fremdwörtern, und die im Rausche höchster Kunstfreude sich in harmlosen Reimereien Luft macht. Da er nebenbei auch weidlich und urwüchsig auf die „Dekadenten“ und Stämper schimpft, hat ihn die Kritik oft kräftig gezaust, ohne ihm seinen Erfolg zu rauben. Er geht unbeirrt den Dornenweg eines Originals und darf auch Rosen pflücken, die ihm in der Anerkennung aus aller Welt Lander erblühen. Die „Geheimnisse der Kombinationskunst“ erscheinen schon in dritter, völlig umgearbeiteter Neuauflage. Wir empfehlen allen Schachfreunden den stattlichen Band von 254 Seiten mit über 400 Diagrammen aufs wärmste; er ist wieder eine reiche Fundgrube höchster Schachschönheit, ein Buch voll anregender unterhaltender Belehrung. Der Verlag Hans Hedewigs Nachfolger, Leipzig, hat es gut ausgestattet. (Ungebunden 34 Mk.)

Lösungen.

276. Wäre Schwarz am Zuge und Sb2 nicht da, dann Matt im nächsten Zuge mit Td8 oder Th4. Der schw. S. muß also abgefangen werden, wobei nur zu beachten ist, daß dem w. T. Bewegungsfreiheit nach oben und nach rechts bleibt. Da hilft nur 1. Sa4! — 276. 1. Db4.

Richtige Lösungen sandten ein die Herren: F. S., H. R., A. Dl., H. St., E. K., Dr. B., Emil Belz, Dotzheim (273—276).

Rätsel.

Bilderrätsel.



Sprichwörterrätsel.

Aus jedem der nachfolgenden sechs Sprüchwörter ist ein Wort zu entnehmen. Die gefundenen sechs Wörter ergeben wieder ein Sprüchwort.

1. Ein jeder ist seines Glückes Schmied.
2. Eigner Herd ist Goldes Wert.
3. Wer Pech anaßt, besudelt sich.
4. Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein.
5. Es hofft der Mensch so lang er lebt.
6. Der gerade Weg ist der nächste Weg.

Ziffernrätsel.

2 1 1 3 halt 1 2 3 1 nicht hoch,
Wenn es sich beuget fremdem Joch.

Die Namen der zehn ersten Einsender sämtlicher Rätsellösungen werden in der nächsten Unterhaltungsbeilage veröffentlicht.

Auflösungen der Rätsel in Nr. 179:

Bilderrätsel: Ein kluger Mann baut vor. — **Arithmetische Aufgabe:** 11, 77. — **Logorhym:** Kapland, Kaplan.

Richtige Lösungen sandten ein: Joh. Ekopt, Ostokar Keller, Hans u. Grate Merten, Irma u. Karl Michael, Ella, Alwine, Erika u. Ingegard Reiber, Arthur Rührig, Richard u. Erich Seyb, Otto Scholten jr., Nina Weberspals, Adolf u. Elise Zahn, sämtlich in Wiesbaden.